



Junkersdorfer Kirchhügel mit dem alten evangelischen Gotteshaus St. Veit

Zeichnung: Theo Dreher

~  
Oswald Schäfer

## Spätgotische Fresken in der St.-Veits-Kirche zu Junkersdorf

Junkersdorf, in der Nordostecke des unterfränkischen Landkreises Ebern gelegen, ist durch gute Fahrstraßen von allen Richtungen aus bequem zu erreichen. Dem Dorfe zu Häupten grüßt weit in die Gegend die alte St. Veits-Kirche, das Ziel vieler Kunstfreunde. Der einstige Wehrkirchencharakter dieses ländlichen Gotteshauses zeigt sich so recht beim Anmarsch vom Talgrund her. Anzuschauen wie eine Glucke, die über ihre Küchlein wacht, blickt das gedrungene, mit einem spitzhelmüberdachten massiven Turm bewehrte Gebäude trutzig in die Gegend. Seine Mauern haben im Laufe der verflorrenen Jahrhunderte manchem feindlichen Überfall standgehalten, dem Ansturm des Dreißigjährigen Krieges war die kleine Veste jedoch nicht gewachsen. Der Ort, der schon frühzeitig der Reformation Einlaß gewährte, hatte 1632 schrecklich unter den Heeren Tillys zu leiden. Sieben Jahre dauerten danach die Truppendurchzüge. Die ununterbrochenen Einquartierungen verarmten Junkersdorf derart, daß Hungersnot und Seuchen den Ort nahezu entvölkerten und schier wüst werden ließen.

Der alte Kirchturm hat die ganze Ortsgeschichte miterlebt, denn er stammt der Frühgotik, der Zeit also vor 700 Jahren (das Langhaus ist 1738 neu errichtet worden). Mitte des 15. Jahrhunderts erhielt sein Untergeschoß – der Chorraum des Gotteshauses – die schmückenden Fresken, deren Wiederentdeckung 1904 die Kirche so bekannt machte. Ihre Schätzung steigert sich seit dem Jahre 1956, in dem es dem Denkmalschutzamt gelang, die vom Verfall



Blick in den tonnengewölbten Turmchor, dessen Wände die kostbaren spätgotischen Fresken tragen



bedrohten wertvollen Gemälde durch die neuesten Konservierungs- und Restaurierungsmethoden wieder in einen der originalen Fassung nahekommenden Zustand zu bringen.

Das Bild auf Seite 204 zeigt einen Blick in den quadratischen Turmchor mit Altar und einen Teil der Fresken. Das schwere Tonnengewölbe ist durch Ornamentbänder in vier Felder geteilt. Am Scheitelpunkt fängt ein Kreis ihre Enden auf. Die vier Felder enthalten die Evangelistensymbole (Stier und Adler im Bilde links erkennbar). Rings um die Seitenwände läuft ein vom Boden aus 1,70 Meter hochreichender gemalter dekorativer Behang. Darüber sind die Chorwände mit figürlichen Szenen aus dem Heiligenleben bemalt. Jedes Bild ist mit ornamentalen Friesen umgeben. An der Nordwand reihen sich folgende Darstellungen aneinander: St. Leonhard besucht einen Gefangenen, der unter einem offenen Häuschen in der Kniegeige liegt; St. Vitus wird im Kessel mit siedendem Pech überschüttet (beide Abb. S.207). Die durch ein schmiedeeisernes Gitter verschlossene Sakramentsnische daneben ist von einer gemalten Architektur eingerahmt. St. Michael, die Seelen wägend, schließt sich an. An der Ostwand (hinter dem Altar) entfaltet sich die reichfigurige Darstellung des letzten Gerichtes. Fast die Hälfte der Südwand sowie eine tiefe Fensterleibung nimmt St. Georgs Kampf mit dem Drachen ein (Abb. Seite 205). Die Enthauptung der hl. Katharina rechts des Fensters ist nur noch teilweise erhalten. Gegen die Ecke folgt eine gekrönte weibliche Heilige, der eine kleinere Figur beigegeben ist. Auf der Innenseite der westlichen Chorwand waren die sieben klugen und die sieben törichten Jungfrauen dargestellt, an der Außenseite gewahren wir links St. Christophorus und St. Mauritius, rechts das zerstörte Bild der Himmelfahrt der hl. Maria Aegyptica, darunter ein Weihekreuz, weiter nach der Steite St. Erasmus. Die aus dessen Fingerspitzen sprühenden Flammen erklären sich aus der mystischen Deutung des St.-Elms-Feuers. – Sämtliche Szenen stehen auf weißem, mit roten Sternen besätem Hintergrund. Als Farben sind neben Rot und Gelb auch Grün und Blau verwendet. Die Höhe der Figuren im Chor beträgt durchschnittlich 0,45 Meter, die an der Stirnseite des Chores sind beträchtlich größer (Höhe des St. Erasmus 1,32 Meter).

Im Jahre 1904 wurden die vermutlich beim Bau des Langhauses übertünchten Wandgemälde – wie schon erwähnt – freigelegt. Ihr hoher kunstgeschichtlicher Wert veranlaßte das bayerische Generalkonservatorium, sie 1906 restaurieren zu lassen. Sich ständig mehrende Substanzverluste und ein hoher Grad allgemeiner Verschmutzung, der die Bilder immer unansehnlicher werden ließ, veranlaßten das Denkmalschutzamt zu der durch Hugo Müller-Berton (Mainburg, Niederbayern) 1955 durchgeführten gründlichen Konservierung und Restaurierung. Der Künstler entledigte sich seiner Aufgabe mit großer Gewissenhaftigkeit und äußerster Umsicht. Nachdem erst einmal sämtliche Bildoberflächen gründlich gereinigt waren, ging es an die Behebung der eigentlichen Schäden. Lose Putzstellen verlangten Festigung; Farbteile, deren Zusammenhalt mit dem Grund nachgelassen hatte, neue Bindung. Die ursprünglich in reiner Fresco-Technik erstellten Bilder wiesen mehrfache Übermalungen in Kasein und Leimfarbe auf. Allergrößte Geduld und Feinfühligkeit der Hand mußten walten, störende oder gar verfälschende Partien vom Original in kleinsten Partikeln wieder abzutrennen. Alte oder neu hinzugekommene Fehlstellen galt es neutral in Kasein einzustimmen; ergänzt wurde nur dort, wo es – wie etwa bei den Ornamenten – für die Geschlossenheit



St. Leonhard besucht einen Gefangenen



Marter des heiligen Veit



1. Georg und die Königstochter



St. Erasmus



Wägenwäger St. Michael



Engel vom Gewölbe des Turmchors

der Gesamtwirkung unumgänglich schien und auch da nur in sehr zurückhaltender Weise – etwas matter im Ton, um das Neue unmißverständlich zu kennzeichnen, denn „täuschend echt“ zu arbeiten, gehört nicht zum Ehrgeiz einer heutigen Restaurierung. Die Widersichtbarmachung der originalen Handschrift der Linienführung – als dem wesentlichsten Merkmal gotischer Bildereien – sowie die möglichst dauerhafte Sicherung des hier vorhandenen Bestandes galt dem bewährten Meister Müller-Berton als das Hauptanliegen seines Auftrags.

Wessen Hand die ein halbes Jahrtausend alten Fresken des Junkerdorfer Turmchors gemalt hat, ist nicht bekannt. Es gelingt auch nicht, sie in Zusammenhang mit einer Schule zu bringen, da Unterfranken zu wenig Zeugnisse malerischen Schaffens aus jener Zeit zu bieten hat. Ihr Wert steht fest; in keiner Aufzählung und Betrachtung sind sie vergessen. Man will erkennen, daß sie ostfränkische Stilmerkmale verraten und vermutlich Beziehungen zur Kunst Alt-Nürnbergs haben. Die Junkerdorfer Wandbilder gehen in ihrer Entstehung auf ein ungebrochenes religiöses Gefühl zurück. Ihr Schöpfer war ein kundiger Handwerker kraftvoller schlichter Art (Künstler ist nicht die richtige Bezeichnung für die Maler, Kupferstecher und Schnitzer jener Zeit). Um die kunstgeschichtliche Bedeutung der Bilder würdigen zu können, empfiehlt sich ein Blick auf verwandte Werke aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Unsere Fresken haben mit namhaften Beispielen die sichere Konturierung und ausdrucksvolle Innenzeichnung gemeinsam. Während das betont Zeichnerische in einigen Darstellungen die ganze Figur durchwirkt, sieht es bei anderen davon ab und belebt umso mehr das Antlitz der Gestalten. Allen Bildern ist der Zug damaligen Bemühens eigen, den reinen Flächenstil der früh- und hochgotischen Malerei zu verlassen und die körperhafte Rundung anzustreben. Erster Versuch zur Erschließung der Rauntiefe ist die parallelperspektivische Konstruktion des Häuschens (St.-Leonhard-Legende) und das Einanderzuordnen der Personen beim Auftritt von Personengruppen. Besonders aber wird die Hinneigung zum Realismus – dem Kennzeichen der Epoche – in der die Handelnden und die Handlung beherrschenden Statik sichtbar. Die eindringliche Gestaltung rein geistiger Gehalte durch das Mittel dynamischer Bewegung ist der ruhigen Erzählung einer frommen Begebenheit gewichen; nicht die Offenbarung, die Erfahrung ist jetzt das Hauptthema, und die Aussagen sinnhaft darzutun die unverhehlte Absicht. Diesem Dienst ordnet sich auch die Farbe unter. Sie beschränkt sich zufolge technischer Notwendigkeit auf rote, gelbe, grüne und blaue Töne und dem Schwarz der Linienführung. Der ganze Zyklus hat einen kalkig weißen Hintergrund mit roten Sternen darauf.

Die durchgreifende Restaurierung und seitdem pflegliche Behandlung der alten Junkerdorfer Kirche hat dem Haßbergland eine Sehenswürdigkeit bereitet, die einzigartig ist für ganz Franken.



## Fränkische Kulturtage 1966 in Nürnberg

Auszüge aus einer programmatischen Verlautbarung des Schul- und Kulturreferates der Stadt Nürnberg.

Die Fränkischen Kulturtage entstanden, um das fränkische kulturelle Schaffen stärker zu beleuchten; dem im Kunstbereich oft lauen Sommer, der zur Aktivität der kulturellen Wintersaison in merkwürdigem Kontrast steht, sollen zudem Impulse zugeführt werden. Daneben finden seit Jahren Burgeserenaden und Hans-Sachs-Spiele in der historischen Umgebung der Kaiserburg statt. Es lag nahe, die beiden Veranstaltungsreihen nun einmal zu vereinigen und unter dem Titel „Kunst an historischen Stätten Nürnbergs“ Kulturtage zu initiieren.

Ein zweites: Der Wiederaufbau des zerstörten Nürnberg nähert sich seinem Abschluß. Der historische Kern der Stadt ist, soweit er noch nicht wiederhergestellt wurde und noch restauriert werden soll, im Bau. Da und dort wurde rekonstruiert, wie dies etwa bei den großen Kirchen der Fall ist, bei denen es selbst dem Kenner schwerfällt zu erkennen, was alt ist und die Zerstörung überdauerte und was liebevolle Kleinarbeit auf Grund alter Vorlagen und Fotografien noch einmal gehauen und gebaut hat. Bei anderen Bauten wurde der erhaltene Rest mit moderner Architektur verbunden bzw. konfrontiert, so wie ja auch ehemals, etwa beim Umbau der Egidienkirche, barocke Baumeister ihren Stil mit romanischem Mauerwerk verbanden. Am deutlichsten ist dies beim Pellerhaus, wo eine Synthese versucht wurde zwischen dem reichen Erbe, das die Zerstörung überstand, und dem, was moderne Architektur dem Stadtbild geben will.

Architekturen aber sind belebte Steine. Werden sie nur museal rekonstruiert, so sind sie ihrer eigentlichen Bestimmung entkleidet und gewissermaßen sinnlos. Die künstlerischen Veranstaltungen der Fränkischen Kulturtage an historischen Stätten sind nicht als romantische Historismen zu verstehen, sondern auch als der Versuch einer Synthese modernen Geistes mit dem der Vergangenheit. Die Kaiserburg soll keine festliche Audienz, das Kaufmannspalais der Spätrenaissance kein Fest jener Zeiten sehen, aber dieser wie jener Bau kann von Menschen der Gegenwart erfüllt werden, die über Zeiten und Räume hinweg eines eint: der Geist anspruchsvoller Kultur....

Die Veranstaltungen zeigen meist eine intime „Häuslichkeit“. Das ist oft räumlich bedingt – wie in jenem Gartenhaus, das nur fünfzig Gästen Platz bietet. „Heimlichkeit“ in des Wortes wirklicher Bedeutung signiert sie und verlangt die besondere Atmosphäre kultureller Gastlichkeit. Sie gebietet auch die Auswahl der Interpreten. Der Star wäre ihr fremd. Die Fränkischen Kulturtage bieten Künstlern aus Franken das geeignete Podium. Dies aber nicht nur des Namens wegen. Denn es ist ja auch Aufgabe der Veranstaltungsreihe, das Wort vom Propheten, der nichts im Vaterland gelte, Lügen zu strafen. Hier gilt es, konsequent zu bleiben und dem Künstler zuzubilligen, was der Bau verlangt.

Ein letzter Gedanke: die einzelnen Abende tragen teilweise Titel, die vielfältig deutbar sind. Einer heißt „Altes Gebäude – junge Musikanten“; ein anderer „Ad maiorem gloriam“. Wenn man die Sloganhaftigkeit des einen